

Besprechungen

Theologie

Die Religion in ihrer dogmatischen und ihrer reinen Form. Von Leo Hamburger. 8° (176 S.) München 1930, Reinhardt. M 7.80, geb. 9.50

Das Buch, geboren aus der tiefen religiösen Not unserer Zeit und dem „besonnenen Willen“, mit „reiner“ Wahrheit ihr zu begegnen, enthält viele beachtenswerte Gedanken, wenn man auch dem Gesamtergebnis nicht zustimmen kann. Es ist sicher zutreffend, daß zweifelhafte Voraussetzungen — Verfasser sagt minder glücklich „dogmatische“ Beimischungen — für das Leben nicht entscheidend sein sollen; daß „emotionales und intellektuelles Verhalten in fruchtbarer Synthese zusammenstimmen“ müssen; daß der Pessimismus falsch und schädlich, ein gesunder Optimismus wahr und wertvoll ist; daß „die Selbsterzeugung seines Schicksals die Aufgabe“ des Menschen bleibt. Aber das alles ist nicht — Religion. Bei dieser verlangt H. mit Recht, daß sie auf Wahrheit beruhe oder wenigstens nach vollkommener Wahrheit strebe: „Die religiösen Begriffe zu Fiktionen stempeln, heißt nicht: die Religion retten, heißt: sie vernichten“ (110). Religion und Wissen sind nicht dasselbe; aber die der Religion zu Grunde liegenden Gedanken können — und sollen nach Meinung des Verfassers — auch wissenschaftliche Erkenntnisse sein oder werden. Religiös sein heißt vor allem sein Leben richtig gestalten wollen (170). Aber — was versteht H. unter Religion? Religion ist Gefühl, ist „emotionales Verhalten zur Welt“, d. h. zum „Inbegriff und Zusammenhang aller Gegenstände, über die ein Mensch Existentialurteile für möglich hält“ (23) mit Einschluß Gottes, wenn er für existierend gehalten wird. Die Beziehung zu Gott ist der Religion nach H. nicht wesentlich. Zum Beweise beruft er sich auf den Buddhismus und die atheistische Individualreligion, z. B. eines Nietzsche (18 f.). Wenn H. glaubt, die bisherige Religionsphilosophie arbeite zur Feststellung des Religionsbegriffes mit unzureichendem Induktionsmaterial, dann muß das doch von seiner Darlegung unvergleichlich mehr gelten. Die Menschheitskatastrophe der Auffassung der Religion als „Beziehung zu Gott“ kann durch solche Erwägungen nicht abgefan werden. Die Ergebnisse der Religionsgeschichte sind überhaupt nicht genügend verwertet. Sonst könnte H.

heute nach den Arbeiten von Andreu Lang und Wilhelm Schmidt es nicht als gesichert bezeichnen, daß der Polytheismus dem Monotheismus zeitlich vorausgeht (32). H. will streng methodisch vorgehen. Das ist gewiß gut. Aber dann wäre dies der Weg: aus Sprachgebrauch, Erfahrung, Geschichte wäre die Verbaldefinition festzustellen. Als gemeinsame Grundbedeutung würde dann die eben erwähnte, alte Definition gefunden, die Thomas von Aquin mit den Worten wiedergibt: „Religio importat ordinem ad Deum“ (S. th. 2, 2, q. 81, a. 1), wobei natürlich die einzelnen Worte zunächst möglichst weit und abstrakt zu nehmen sind. Will ich verstanden werden, kann ich nicht allgemein gebrauchten Worten einen neuen, subjektiven Sinn geben. Die vereinzelt willkürlichen Ausnahmen weltfremder Gelehrten bilden keine Instanz gegen den allgemeinen Brauch. Aus der Verbaldefinition ergäbe sich dann durch philosophische Spekulation (oder religiösen Glauben!) die Art der ontologischen und konsequent ethischen Beziehung des Menschen zu Gott. Leugnet jemand diese Beziehung, soll er das Wort Religion auch nicht für sich beanspruchen. Aus der Tatsache sodann, daß die Religion erfahrungsgemäß emotional sich äußert, folgt nicht, daß sie primär und wesentlich Gefühl ist. Das Gefühl ist der Religion konnatural, setzt aber wesentlich das Erkennen und Anerkennen der realen Beziehung zu Gott voraus. Wenn H. am Ende seines Buches die „reine Religion“ mit den Worten umschreibt: „Wir wollen, daß die Welt gut eingerichtet ist, und so versuchen wir, die menschliche Psyche so zu gestalten, daß sie mit jener fertig wird“, dann gibt er selbst die einseitige Gefühlstheorie auf und muß logisch auch Erkenntnis als der Religion wesentlich bezeichnen.

L. Kösters S. J.

Der Traditionsbegriff. Studie zur Theologie. Von August Deneffe S. J. [Münsterische Beiträge zur Theologie, hrsg. von F. Diekamp und R. Stapper, Heft 18.] 8° (VIII u. 166 S.) Münster 1931, Aschendorff. M 8.80

Über den schwierigen und doch wichtigen Begriff der dogmatischen Tradition findet man verschiedene Auffassungen. Einmal erscheint die Tradition als etwas vor der kirchlichen Lehrverkündigung bereits Gegebenes, dann wieder als diese Lehrverkündigung selbst und als nächste Glaubensregel. Welche Auffassung